

Einleitung.

1. Kapitel.

Aufgabe und Absicht dieser Untersuchung.

Das Wort Sprachphilosophie ist mancherlei Mißdeutungen und Mißverständnissen ausgesetzt, die hier zunächst aus dem Wege geräumt werden sollen, ehe wir zu einer positiven Bestimmung des Begriffes übergehen.

a) In erster Linie denken wir nicht an die Ableitung philosophischer Erkenntnisse aus sprachlichen Tatsachen, wie sie seit Platons *Kratylos* immer wieder versucht worden ist.

Sprachphilosophie in diesem Sinne betrachtet die Sprache als Quelle der philosophischen Erkenntnis, der Einsicht in das Wesen der Dinge, als eine Quelle, die zwar durch mancherlei Geröll verschüttet, doch dem tiefer dringenden Blick wohl erkennbar ist. Dieser Gedanke liegt ja auch dem Wort *Etymologie* zu Grunde, das eigentlich die Erforschung des 'wahren' und zugleich ursprünglichen Wortsinnes bedeutet: von Hause aus spiegeln die Worte das wahre Wesen der Dinge wieder, und es bedarf oft nur der Vertauschung, Einfügung oder Weglassung eines Buchstabens, um das ursprüngliche reine Bild wieder herzustellen. Die Mystik aller Zeiten, und natürlich auch die heutige, bediente sich und bedient sich dieses Verfahrens, das, von Aehnlichkeiten und zufälligen Anklängen geleitet, sich notwendig in bloße Spielerei verliert. Die ihm zu Grunde liegende mystische Ansicht soll hier ferngehalten werden. Die Herkunft der Worte ist für uns Objekt strenger

wissenschaftlicher Untersuchung — eben der Etymologie im heutigen Sinne des Wortes —, nicht Gegenstand der Spekulation.

Wenn andererseits in diesem Buche philosophische Erwägungen vielfach an Tatsachen des Sprachgebrauches anknüpfen, so hat dies mit der Beziehung des Werkes auf den Gegenstand Sprache nichts zu tun. Man könnte ebenso etwa in einem rechts- oder religionsphilosophischen Werke verfahren. Es gilt hier nur zu zeigen, welche Ansätze zu begrifflichen Scheidungen wir im allgemeinen Sprachgebrauch bereits vorfinden, und festzustellen, in welche Richtung diese Ansätze weisen. Und wenn gelegentlich dargetan werden kann, daß die Richtung auf einen bestimmten begrifflichen Wert dem Worte schon von seinem Ursprung her anhaftet, so wird man eine solche Heranziehung der Wortgeschichte nicht mit etymologisierenden Spielereien verwechseln wollen.

b) Vielfach denkt man bei dem Ausdruck Sprachphilosophie an Spekulationen über den Ursprung der Sprache, und tatsächlich hat die Ursprungsfrage in den sprachphilosophischen Erörterungen der jüngsten Zeit eine besondere Rolle gespielt, und hervorragende Sprachforscher wie Trombetti, Schuchardt und Voßler haben Betrachtungen über das Problem des Sprachursprungs veröffentlicht. Die Frage, was der Laut, rein als solcher betrachtet, 'ausdrücken' könne und welcher Art demnach die ursprünglichsten sprachlichen 'Bedeutungen' gewesen sein mögen, läßt in der Tat eine apriorische Erwägung durchaus zu, und sie wird auch hier gestreift werden müssen. Wichtiger aber erscheint uns die Aufgabe, die Fragestellung selbst zu klären und dem Ursprungsproblem eine Fassung zu geben, die eine fruchtbare Lösung mit empirischen Mitteln gestattet.

c) Eines der bekanntesten sprachphilosophischen Werke trägt den Titel "Kritik der Sprache". Darin deutet sich die Absicht an, die Sprache selbst, die Ausdrucksmöglichkeiten einer bestimmten Sprache etwa, zum Gegenstand

der Kritik zu machen. Eine solche Kritik liegt nicht in unserer Absicht. Kritik der Sprache setzt eine bestimmte Auffassung vom Wesen des Gegenstandes bereits voraus, und zwar die Auffassung als Zweckgebilde, als Werkzeug zur Verwirklichung gewisser, als wertvoll angenommener Zwecke; Kritik der Sprache hat nur dann einen Sinn, wenn ich einen bestimmten Zweck voraussetze und die Eignung für diesen Zweck zum Wertmaßstab nehme, wie etwa der Wert eines Messers von seiner Fähigkeit zum Schneiden, von der Schärfe, abhängt. Diese Auffassung selbst müßte aber erst auf ihre Haltbarkeit geprüft werden; es müßte zunächst untersucht werden, ob es einen Sinn hat, von der Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit einer Sprache zu reden; man wird ja z. B. auch nicht von der Zweckmäßigkeit eines Kunstwerks oder einer religiösen Idee reden können. Somit läge zwar die Frage nach der logischen Möglichkeit und dem Sinn einer Kritik der Sprache im Bereich unserer Erwägungen, nicht aber diese Kritik selbst — soweit eben nicht jede wissenschaftliche Begriffsbildung von vornherein praktische 'Kritik der Sprache' ist, wissenschaftliche Vertiefung und Weiterbildung des vorwissenschaftlichen Sprachgebrauchs.

d) Schwieriger ist das Verhältnis der philosophischen Haltung, wie sie hier angestrebt ist, zur Einstellung der Psychologie zu bestimmen. Man hat sich heute vielfach gewöhnt, die Worte Sprachpsychologie und Sprachphilosophie synonym zu gebrauchen, oder richtiger: man schreibt lieber '*sprachpsychologisch*' als '*sprachphilosophisch*', weil dem letzteren Wort der Beigeschmack des Spekultativen anhaftet, den man gerne vermeiden möchte. Jedenfalls kann es sich für uns nicht darum handeln, Tatsachen oder tatsächlich geltende Gesetze des Bewußtseinslebens festzustellen und in diesen Feststellungen das Ziel unserer Arbeit zu sehen. Soweit die Psychologie sich nur gleichsam als die andere Seite der Naturwissenschaft vom Menschen betrachtet, ist ihre

Fragestellung von der unseren klar und scharf geschieden. Wo wir Tatsachen und 'Gesetze' des Bewußtseinslebens heranziehen, dienen sie uns als Unterlagen der auf die Deutung der Tatsächlichkeiten gerichteten Fragestellung; die Ergebnisse der empirischen Forschung werden zu philosophischen Problemen. Das schließt nicht aus, daß sich unsere Wege mit denen der Psychologie vielfach berühren, da diese selbst eben an philosophischen Fragestellungen dem Wesen ihres Gegenstandes nach nicht vorbeigehen kann.

Ganz besonders aber werden die Ergebnisse der vergleichenden Psychologie, der 'Entwicklungspsychologie' und 'Völkerpsychologie', vielfach herangezogen werden müssen, wo es gilt, den Blick für die Erkenntnis letzter Wesensnotwendigkeiten von den Hemmungen freizumachen, die aus unvorsichtiger Verallgemeinerung der eigenen Einstellung zur Sprache — der Einstellung des abendländischen Menschen im 20. Jahrhundert — entspringen könnten. Dabei werden vielfach Linien sichtbar werden, die frühmenschliches und heutiges Denken verbinden. Solche Einsichten haben nicht nur genetische Bedeutung; sie schärfen unser Auge für die 'irrationalen' Züge der Sprache, die nicht minder zu ihrem Wesen gehören, als die rationalen Leistungen der Begriffsbildung und Verständigung.

e) Ähnlich ist das Verhältnis unserer Fragestellung zu jener der von Hermann Paul geforderten "Prinzipienwissenschaft". Es kann sich für uns nicht darum handeln, "die in allem Wechsel gleichbleibenden Faktoren nach ihrer Natur und Wirksamkeit zu untersuchen"; uns beschäftigt nur die Vorfrage, ob die hier geforderte Richtung des Forschens dem Wesen des Gegenstandes gemäß ist. Es mag hier vorweg bemerkt werden — und es gilt dies in gleicher Weise für die Psychologie als 'Gesetzeswissenschaft' —, daß die Aufdeckung jener "sich gleichbleibenden Faktoren" uns jedenfalls nicht das Geheimnis der Vielfältigkeit und des Wechsels der sprachlichen Gestaltungen erklären könnte, die

doch auch zum Wesen der Sprache mitgehören. Auf Grund solcher Fragestellung mußte die Ursache des Lautwandels letztlich im Zufall gesucht werden, da ja die überall gleichmäßig wirkenden Faktoren dem Wandel keine bestimmte Richtung geben konnten.

f) Unsere Darlegungen erheben endlich auch nicht den Anspruch, ein System der philosophischen Grammatik darzustellen in dem Sinne, wie sie von Husserl in der vielbeachteten 4. Logischen Untersuchung des zweiten Bandes gefordert worden ist. Wohl aber wollen sie als Beitrag zur Klärung der Vorfragen eines solchen Systems gewertet werden.

Positiv bestimmen wir die Absicht dieser Untersuchungen als Besinnung auf das Wesen der Sprache.

Wie ist eine solche Besinnung möglich, was kann und soll sie leisten, und in welcher Richtung muß sie sich bewegen?

Zunächst: Besinnung auf das Wesen der Sprache ist dem Einzelnen möglich nicht so sehr kraft seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit sprachlichen Erscheinungen, seiner Kenntnis sprachlicher Gegebenheiten, seiner sprachlichen Bildung, als vielmehr auf Grund der einfachen Tatsache, daß er Sprache hat, daß er ein sprechendes Wesen ist. Sprache ist in diesem Sinne dem Einzelnen so unmittelbar gegeben, wie nur irgend etwas unmittelbar gegeben sein kann. Es gilt für ihn nur, sich zum Bewußtsein zu bringen, was er 'an' der Sprache hat. Ob Sprache ihrem Wesen nach noch etwas anderes sein könne, als was sie 'mir' ist, das ist eine völlig unbeantwortbare und damit zwecklose Frage. Ein 'Ding an sich' Sprache, das irgendwo hinter dem stehen könnte, als was sich Sprache mir gibt — ein solches Ding an sich läßt sich nicht denken, die Frage darnach stößt ins Leere. Damit soll nun nicht etwa die Sprache zum Phänomen des Einzelbewußtseins herabgedrückt und damit die überpersön-

liche geschichtliche Realität der Sprache geleugnet werden, denn als solche ist sie mir ja gerade gegeben, sie ist mir etwas, was ich mit andern gemeinsam habe, und könnte mir gar nicht das sein, was sie mir ist, wenn sie mir nicht mit andern gemeinsam wäre. Können wir somit mit Sicherheit sagen, daß Sprache ihrem Wesen nach nichts anderes sein kann, als was sie 'uns' ist, daß wir, als Sprache habende Wesen, auch jeden wesentlichen Zug der Sprache uns zum Bewußtsein bringen können — so ist damit noch nicht gesagt, daß, was uns Sprache ist, Sprache schlechthin sein müßte. Hat es auch keinen Sinn, außerhalb unserer eigenen sprachlichen Welt nach Wesenszügen der Sprache zu forschen, — es sei denn, um sie nachher in ihr wiederzufinden —, beschränkt sich die Fragestellung demnach auf diese uns unmittelbar, als Sprechenden, gegebene Welt, so ist doch innerhalb dieser Welt noch zu scheiden zwischen dem weiteren Bereiche dessen, was unsere Sprache uns leistet und dem engeren dessen, was sie als Sprache schlechthin zu leisten hat. Mit anderen Worten: es gilt das Augenmerk darauf zu richten, welche Wesenszüge sich als dermaßen bestimmend erweisen, daß mit ihrem Wegfall auch die Möglichkeit entfällt, überhaupt noch von Sprache zu reden — *ea, quibus sublati sermo ipse tollitur*.

Dies setzt allerdings voraus: daß die Frage, ob irgendeine Erscheinung zur Sprache gehört oder nicht, überhaupt entschieden werden könne; daß in uns ein Begriff der Sprache lebendig sei, der diese Entscheidung zu fällen gestattet. In der Tat, wäre uns 'unsere Sprache' nicht gegeben als einzelne Verwirklichung der Idee Sprache; wäre es uns nicht möglich, die Idee Sprache durch die besonderen Züge unserer Sprache hindurch anzuschauen, wäre uns nicht mithin die Idee Sprache mit der Sprache gegeben — so wäre eine solche Entscheidung nicht denkbar. Und auch unter dieser Voraussetzung wird sich die Vergleichung als wirksames Hilfsmittel für die Herausstellung des schlechthin

Wesentlichen erweisen, um so wirksamer, je weiter die vergleichene Sprache von der unsern abliegt.

Wenn nun aber jene Idee selbst nur 'unsere' Idee, ein subjektives, vergängliches Gebilde 'unseres' Geistes wäre? — Auch dann bliebe die Aufgabe, diese Idee zur Anschauung zu bringen, als unsere Aufgabe bestehen. Der 'ewige' Sinn dieser Aufgabe läge dann eben in der Einordnung 'unseres' Denkens, als eines geschichtlich bestimmten, in den Gesamtplan möglicher Geisteshaltungen, in der treuen Erfüllung der uns vom Schicksal, vom Gesetz der Geschichte, von Gott gewiesenen Pflicht. Ob innerhalb anderer geistiger Welten die Frage nach dem Wesen der Sprache auftauchen kann; ob in uns fremden Geisteswelten eine andere 'Idee' der Sprache lebt, ob dort überhaupt von Ideen im gleichen Sinne gesprochen werden kann — denn auch der Begriff Idee gehört ja in den besonderen Bereich 'unseres' Denkens — ob eine Untersuchung wie die hier geführte für ein andersgerichtetes Bewußtsein 'Sinn' hat oder nicht, das sind Fragen, deren Bejahung oder Verneinung den Sinn unserer eigenen Aufgabe nicht berührt. Den Glauben an den Sinn unserer Aufgabe müssen wir mitbringen, wir können ihn nicht aus einem im Leeren schwebenden a priori schöpfen, noch durch den Einwand der Subjektivität erschüttern lassen.

Wir fragen weiter: was kann und soll uns eine solche Besinnung auf das Wesen der Sprache leisten? Oder genauer: was soll sie uns geben, was nicht auch die Betrachtungsweise der empirischen Sprachwissenschaft zu geben vermöchte?

Die Antwort wird lauten müssen: Wäre das Wesen der Sprache bei der wissenschaftlichen Behandlung sprachlicher Erscheinungen stets im Auge behalten worden, sähe man es durch alle sprachwissenschaftlichen Gedankengänge hindurchleuchten, stünde es als gestaltende Macht hinter aller sprachwissenschaftlichen Begriffsbildung, so wäre in der Tat die hier anzubahnende Besinnung entbehrlich. Sie hätte dann nur den Wert einer Selbstbesinnung auf das, was ohnehin

schon unser Denken richtunggebend bestimmte. So ist die Lage aber nicht. Wie sich für den Verfasser dieses Buches die Notwendigkeit des Zurückgehens auf letzte Wesensbestimmungen der Sprache aus der Unmöglichkeit ergab, gewisse höchst konkrete einzelsprachliche Fragen mit den üblichen Mitteln zu lösen, so steht heute überall die Frage der Methoden und Ziele der Sprachwissenschaft zur Erörterung. Man beginnt zu fühlen, daß ein Zwiespalt besteht zwischen dem Wesen des Gegenstandes, wie es in uns lebt, und dem Gehalt der Begriffe, mit denen wir uns seiner zu bemächtigen suchen. Die geschichtlichen Bedingungen dieser Erscheinung sollen hier nicht entwickelt werden; es genüge der Hinweis, daß jener Zwiespalt aus der naturalistischen Auffassung der Sprache und der naturalistischen Einstellung der Psychologie mit Notwendigkeit hervorgehen mußte. Zu seiner Ueberwindung ist die "Einklammerung" aller bisher gewonnenen Einsichten, ist die volle Unbefangenheit des Anschauens der Idee erste Bedingung. Wir müssen die Idee der Sprache uns zum Bewußtsein bringen, um an ihr den Wert und Sinn der wissenschaftlichen Arbeit an der Sprache, den Feingehalt der sprachwissenschaftlichen Begriffe zu messen. So ist Sprachphilosophie letzten Endes nicht Kritik der Sprache, wohl aber Kritik der Sprachwissenschaft — Kritik nicht im Sinne überheblicher Herabsetzung des Geleisteten, sondern Kritik in der Absicht, aus den Leistungen der Vergangenheit das dauernd Fruchtbare herauszulösen und aus der Verstrickung in zeitgeschichtliche Bindungen zu befreien, zugleich aber auch künftiger Forschung den Ausblick auf das Ziel zu lichten und den Weg zu ihm zu ebnen.

In der Tat muß der Wert aller sprachphilosophischen Erörterungen an ihrer Fruchtbarkeit für die wissenschaftliche Behandlung der Sprache gemessen werden. In philosophischen, besonders in methodologischen Werken wird gerne versichert, man wolle sich nicht in die Arbeit der

empirischen Wissenschaften einmischen, man wolle reinlich scheiden zwischen den Aufgabenkreisen der Philosophie und der Einzelwissenschaften. Eine solche Zurückhaltung liegt nicht im Sinne unseres Vorgehens. Selbstverständlich kann die Arbeit der empirischen Wissenschaften nicht von der Philosophie geleistet werden. Wohl aber muß sie sich mit der Arbeitsweise der empirischen Wissenschaften, mit ihren Zielsetzungen und Methoden kritisch befassen, ohne Rücksicht darauf, wie weit auch 'feststehende Ergebnisse' jener Methoden mitberührt oder in ihrem Wert fraglich gemacht werden. Dazu muß man allerdings die Arbeitsweisen der Einzelwissenschaft aus eigener Erfahrung kennen. Es genügt nicht, wenn der Philosoph sich gelegentlich auch einmal die Sprache vornimmt und von oben her ihren Platz im Zusammenhang seines Systems zu bestimmen sucht. Schon deswegen nicht, weil der Einzelne sich meist gar nicht bewußt ist, wie sehr er einerseits unter dem Bann gewisser durch die Schulbildung vermittelter grammatischer Anschauungen, anderseits unter dem Bann einer bestimmten Sprachform steht. Alle echt philosophische Leistung geht aus Not und Zwang des Denkens hervor, und diese Voraussetzungen sind für die philosophische Kritik der Methode doch wohl am ehesten dort gegeben, wo mit dem Material selbst gerungen wird und die Unvollkommenheit der Werkzeuge, die Spannung zwischen Begriff und Idee sich peinlich dem Bewußtsein aufdrängt. So erscheint es mir nicht als Anmaßung, sondern als innerlich notwendig, daß der Grammatiker an sprachphilosophische Fragen herantritt, statt ihre Behandlung dem Philosophen vom Fach zu überlassen.

Wir lassen dabei die Frage offen, ob in Zukunft überhaupt die heutige strenge Scheidung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft bestehen bleiben kann, ob es nicht mit Notwendigkeit zu einem Einbruch des philosophischen Denkens in das Gebiet der Einzelwissenschaften, insbesondere der Kulturwissenschaften, kommen wird. Es ist ja

nicht zu leugnen, daß z. B. auch die einzelsprachliche Grammatik in philosophischer Absicht betrieben werden kann, und es scheint mir, daß wir einer starken Durchdringung der Einzelwissenschaften mit philosophischen Gedanken entgegengehen. Vielleicht ist dies der Weg, um dem Erdrücktwerden durch die immer mehr sich häufenden Stoffmassen zu entrinnen.

Endlich: in welcher Richtung muß die „Besinnung“ auf das Wesen der Sprache sich bewegen, um fruchtbare Ergebnisse zu liefern?

Man kann die Frage nach dem 'Wesen' eines Gegenstandes in sehr verschiedenem Sinne stellen, je nach dem gedanklichen Zusammenhang, der den Sinn des 'Wesentlichen' bestimmt. Fragen wir nach dem Wesen einer Naturerscheinung — beispielweise etwa des Nordlichts —, so ist die Antwort gegeben, wenn es gelingt, diese Naturerscheinung in das Gesamtbild unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnis einzuordnen, sie als Auswirkung bekannter Kräfte zu erklären. Die Erscheinung ist uns dann nichts Eigentümliches, Besonderes, Fremdes mehr, sondern nur ein Ergebnis des Zusammenwirkens bekannter Ursachen. Hier steht also das Unerklärte, Rätselhafte am Anfang und wird durch die Erkenntnis seines Wesens zu einem Bekannten, Vertrauten. Ganz anders bei einem Gegenstand wie 'Sprache', der uns zunächst als etwas durchaus Bekanntes und Vertrautes gegeben ist. Wir 'wissen' ja im Grunde schon, was Sprache ist, es gilt nur dieses Wissen ins Bewußtsein zu heben und in Worten darzustellen. Je mehr in dieser Darstellung die Sprache als eben das erscheint, als was sie in uns lebt, um so näher kommen wir unserem Ziel. Das Ziel ist also hier die Erfassung des Wesens der Sprache in seiner absoluten Besonderheit. Nicht darum handelt es sich, die sprachliche Welt in einen umfassenderen Zusammenhang einzuordnen, in dem ihr Besonderes zurückträte, sondern die Eigenart ihres Wesens zu erkennen, die sich

eben nicht (wie etwa im Falle der Naturerscheinung) als Ergebnis eines Zusammenwirkens allgemeiner Komponenten und damit als ein gleichsam zufälliger Einzelfall darstellt. Die Sprache ist nicht etwa ein bloßer Kreuzungspunkt verschiedener Wertsphären (beispielweise der logischen, ästhetischen und sozialen), sondern etwas für sich, und eben in dem, was sie für sich ist, liegt ihr 'Wesen'.

Das gleiche gilt für alles, was dem Bereich des 'Sinnes' zugehört. Je vollständiger die mathematische Naturwissenschaft ihre Aufgabe löst, das allgemeine Wesen der Dinge in seiner Einheit zu fassen, um so dringender bedarf es einer Betrachtungsweise, die das besondere Wesen der Sinnesgebilde erschließt, das ja niemals im Räumlichen, mathematisch Faßbaren aufgeht. Das Moment, kraft dessen ein Stein als Grenzscheide, ein Stück Metall als Münze, eine Lautgruppe als Wort gilt, läßt sich niemals aus der natürlichen Beschaffenheit der Gegenstände ableiten; hier handelt es sich ja gar nicht um Eigenschaften, die den Dingen von Natur zukommen, sondern um Geltungen, die ihnen geschichtlich zugewachsen sind. Ebenso wenig läßt sich das Wesen eines Kunstwerkes erfassen, solange wir nur das an ihm sehen, was ihm mit anderen Wirklichkeiten gemeinsam ist, ja nicht einmal das Spielen der Kinder auf der Straße können wir in seinem Sinn begreifen, ohne unseren Blick auf die geistige Seite der Erscheinung zu richten, auf den besonderen Sinn des Spiels im Unterschied vom ernsthaften Handeln. Auch die Psychologie hilft hier nicht weiter; die Psychologie des Spieles muß den Begriff des Spiels, oder besser: das Wissen, was Spielen heißt, voraussetzen, sie kann den Begriff nicht aus irgend welchen Elementen allgemeinerer Geltung aufbauen, die in anderer Zusammensetzung etwas anderes ergeben würden. Es ist das Eigentümliche dieser Sinnbegriffe, daß sie durchaus in sich ruhen und allen Versuchen der Auflösung und Vereinheitlichung widerstreben. Wenn also das besondere Wesen der Sinngebilde gedeutet werden soll,

so kann dies nur durch Erfassung ihres besonderen Sinnes geschehen.

Formal vollzieht sich diese Erfassung jedenfalls nicht in Gestalt einer Definition. Diese würde ja bei der Aufstellung eines *genus proximum* jene Einordnung vollziehen müssen, die hier gerade nicht unser Ziel sein kann. Es läßt sich übrigens leicht zeigen, daß alle Definitionen entweder zu weit sind oder aber in der *differentia specifica* den zu definierenden Begriff versteckt wieder enthalten. Es hat keinen Sinn, definieren zu wollen, was nur unmittelbar aus dem Erlebnis heraus erfaßt werden kann. Der Erlebnis-Bereich 'Sprache' läßt sich immer nur aus dem Ur-Erlebnis der Sprache heraus abgrenzen.

Aus diesem Grunde vermeiden wir überhaupt die Aufstellung eines Oberbegriffs. Man hat z. B. gesagt: Sprache ist Ausdruck.*) Und zweifellos ist Sprache irgendwie auch Ausdruck, obwohl sie Elemente enthält, die wesentlich ausdrucksfrei sind, deren sprachliche Geltung jedenfalls nichts mit ihrem Ausdruckswert zu tun hat. Aber was Sprache ist, weiß jeder, es kann sich höchstens um eine engere oder weitere Fassung des Begriffs handeln; was 'Ausdruck' ist, wäre erst noch festzustellen, man kann sich dabei alles Mögliche denken, und so wird mit einer solchen Feststellung nur das Wohlbekannte durch ein minder gut Bekanntes bestimmt. Und Ähnliches ließe sich dagegen sagen, daß etwa der Begriff 'Wort' durch den Begriff 'Zeichen' erläutert wird. Daß übrigens der Begriff *Zeichen* in einen ganz anderen begreiflichen Zusammenhang, in eine ganz andere Wertsphäre weist als der Begriff *Ausdruck*, sei hier gleich im Vorbeigehen angedeutet: und eben damit sei zugleich der besondere Gesichtspunkt dieser Untersuchung nahegerückt, die möglichst allen faßbaren Wesenszügen der Sprache gerecht werden möchte.

Wenn wir vorhin den Oberbegriff 'Sinngebilde' einführten, so haben wir damit noch nichts über die inhaltliche

*) So z. B. H. J. Pos, Zur Logik der Sprachwissenschaft 1922, S. 22.

Bestimmtheit unseres Gegenstandes ausgesagt, sondern nur die Richtung der Wesenserforschung festgelegt, die allerdings dem Gegenstand Sprache, unbeschadet der Besonderheit seines Wesens, mit anderen Gegenständen gemeinsam sein kann.

Die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Sinngebilde werden uns erst dann faßbar werden, wenn die hier geforderte Einstellung vollzogen ist, die Einstellung auf das Wesentliche der einzelnen, hier also auf das Wesentliche der sprachlichen Sinnesleistung. Ob sich dann in einer letzten Einheit alle diese Sinnesleistungen so einordnen lassen, daß sie als notwendige Glieder eines 'Systems', eines in sich ruhenden und durch das Gesetz seines Wesens in seiner Gliederung bedingten Ideenreiches erscheinen — diese Frage soll hier nicht entschieden werden, sie soll nur die Richtung eines möglichen Ausblicks weisen. Jedenfalls kann ein solches System nur von unten her aufgebaut werden.

Das Wesen der Sprache auf eine Formel zu bringen, ist also nicht unsere Absicht. Vielmehr sollen die verschiedenen Seiten ihres Wesens dadurch anschaulich gemacht werden, daß zunächst eine Reihe von Begriffen, die wesensmäßig dem Begriff der Sprache irgendwie verbunden sind, vorgeführt und zur Beleuchtung dieser verschiedenen Seiten verwendet werden. Also eine Art Synonymik der auf die Sprache bezüglichen Begriffe. Wir knüpfen dabei zunächst einfach an den Sprachgebrauch an, da es, wie schon oben angedeutet wurde, nicht angängig erscheint, die in ihm niedergelegten und damit jedem Sprachgenossen lebendigen Ansätze begrifflicher Scheidungen zu ignorieren. Ob dieses Verfahren den Vorwurf des 'Wortfetischismus' verdient, ob wir der Gefahr einseitigen Bestimmtwerdens durch diese 'zufällig' nun einmal vorhandenen Scheidungen erlegen sind — diese Frage wird nur durch die Darstellung selbst beantwortet werden können. Und jedenfalls macht unsere Darstellung keinen Anspruch darauf, ihre Aufgabe erschöpfend zu lösen. 'An-

läufe zur Besinnung auf das Wesen der Sprache' hätte ihr Titel lauten können, wäre die Bildhaftigkeit eines solchen Ausdrucks nicht dem Stil einer Ueberschrift zuwider. Wenn das Wenige, was hier geleistet werden kann, leicht dem Blick entschwindet, der vorwärts schaut, wieviel noch übrig bleibt — so wird der Verfasser es zufrieden sein, diesem vorwärtsschauenden Blick einige Hindernisse aus dem Wege geräumt zu haben.

Die Idee der Sprache.

2. Kapitel.

Die Sprache und die Sprachen. Sprache und Gemeinschaft.

Wir gebrauchen das Wort Sprache in zwei Bedeutungen, die sich leicht sondern lassen, wenn wir etwa das Lateinische oder Französische zu Hilfe nehmen. In der ersten Bedeutung steht *die Sprache* mit lat. *sermo oratio*, franz. *le langage* in einer Reihe; in der zweiten Bedeutung, die in *deutsche Sprache*, *griechische Sprache* vorliegt, mit lat. *lingua*, franz. *langue*. Die erste Bedeutung zielt auf das Sprachvermögen schlechthin — wie wir ja auch sagen, jemand habe die Sprache verloren oder wiedergefunden — die zweite auf die Einzelsprache, das 'Idiom', als geistigen Sonderbesitz eines durch den beigefügten Namen — wie *deutsch*, *griechisch* — gekennzeichneten Teiles der Menschheit, eines Stammes, eines Volkes, eines Kulturkreises.

Das Sprachvermögen, also die Sprache in der ersten Bedeutung des Wortes, ist dem Menschen eigentümlich, sie gehört zum Menschen wie etwa der aufrechte Gang. Einem Menschen, der dieses Vermögen nicht besitzt, fehlt etwas zum vollen Menschsein, wie einem Menschen, der etwa ohne Beine zur Welt kommt, diese Gliedmaßen fehlen. Der Satz *Der Mensch hat zwei Beine* bedeutet ja nicht: alle Menschen haben zwei Beine; und ebensowenig bedeutet der Satz *Der Mensch hat Sprache*, daß alle Menschen im tatsächlichen Besitz der Sprache sein müßten, wohl aber, daß ihr Nichtvorhandensein als Fehlen aufgefaßt werden muß.